

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 234 (1961)

Artikel: Die alte Nussverkäuferin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die alte Nußverkäuferin

Wer in Genua den berühmten Campo Santo, den Friedhof, besucht, gewahrt bei seiner Wanderung durch die Säulenhallen die rundliche Gestalt einer ältern Frau, die von ihrem Postament voller Humor und Frömmigkeit herabschaut und deren Alltagsgewand, Schultertuch, Rosenkranz und Schürze den silbernen Hauch tragen, den der Staub langer Jahre dem Marmor gespendet hat.

An der Piazza de Ferrari hatte sie ihren Standplatz, den keine andere Verkäuferin in ganz Genua ihr streitig gemacht hätte. Die stadtbekannte Alte wurde allgemein Nocella genannt, denn zwischen ihren Körben voller Kastanien- Wal- und Haselnüsse war sie selber die blankste, rundeste Nuß in dem dunkelbraunen, weiten Rock, der engen Taille mit dem franzenbesetzten, goldgelben Schultertuch, der bronzen schillernden Seidenschürze und dem Runzelgesicht, über dem das mausegraue, krause Haar säuberlich gekämmt war.

Vor der Kirche Sant Ambrogio bot sie ihre Ware feil. An den Fremden, die damals in hellen

Scharen zur blauen, blumengeflickten Rüste hinabzuströmen begannen und in der alten Handels- und Bankstadt Genua Station machten, verdiente Nocella gut. Sie wußte die Leute richtig einzuschätzen, lieferte gute Nüsse und forderte gute Preise, verstand mit jedem ein paar Scherzworte zu wechseln und gab ihr würdevolles, heiteres Lächeln und das dunkle Leuchten ihrer Augen jedem Käufer umsonst. Forstieri und Genueser erhielten immer prima Ware. Unermüdlich schieden ihre bräunlichen Runzelhände Erstklassiges und Minderwertiges in den Körben. Letzteres wurde zu Schleuderpreisen vergeben an die Bewohner der alten Hafengasse. Oft, sehr oft, füllte Nocella kleine, bettelnde Hohlhände, ohne einen Centesimo dafür zu beanspruchen.

Ihr Stübchen hatte sie in unmittelbarer Nähe der Piazza de Ferrari, dort, wo die steilen, vielstöckigen Altstadt Häuser sich um den Überrest des St.-Andreas-Klosters drängen, um den zierlichen Säulengang, der zwischen Lorbeer und Palmen allmählich zerbröckelt, bevölkert von spielenden Kindern und unzähligen, sonnenselig schlum-



Vorbeimarsch des Infanterieregiments 14
Auf der Rennstrecke an der Murtenstraße defilierte am 28. Mai das Infanterieregiment 14
vor dem Kommandanten der 3. Division, Oberstdivisionär Rünzi.

Photo H. Vörticher, Bern



Abschied vom alten Amthaus in Bern

Nach langjährigen Vorarbeiten und verschiedenen Abänderungen des Projektes wird im Sommer 1960 mit dem Neubau eines Bürogebäudes Ecke Amthausgasse/Zinselgässchen begonnen. Das hier abgebildete Haus muß dem Neubau weichen. Es wurde 1743 erstellt und diente von 1833–1896 als Amthaus des Kantons Bern.

Photo W. Rydegger, Bern

mernden Ragen. Nocella hatte bei aller Geschäftstüchtigkeit Sinn für das Romantische, zumal sie sehr einsam lebte. Abends saß sie oft lange an ihrem Fensterchen, dessen Läden sie für die Abendkühle weit öffnete, und schaute stumm hinab zu den Überresten der schlanken Säulen und zarten Bögen und darüber hinweg zu dem gar alten, dumpfigen Haus, das sich in dichtes Efeuergarank wie in einen malerisch drapierten Mantel abweisend verhüllte, um nichts mehr zu verraten von den fernen Tagen, in denen es die Kinderspiele des kleinen Christoph behütet, der nachmals übers Weltmeer gesegelt war und eine neue Welt entdeckt hatte, auf den nun seine Vaterstadt Genua

sehr stolz war und dessen Steinbild fast in jedem Dorf an der Küste auf einem Sockel steht und aufs Meer hinausdeutet, spähenden, suchenden Auges.

Ein Denkmal, dachte Nocella oft, wenn sie das Geburtshaus des Christoph Kolumbus anschaute, ein Denkmal, das nach dem Verfall des Leibes noch lange, lange Kunde gibt von dem, der darunter ruht, ein Denkmal auf dem Campo Santo, das muß das Schönste sein, was ein Mensch erreichen kann, ein Denkmal für die Überlebenden, während der sterbliche Leib der Auferstehung entgegenschlummert.

Nocella war natürlich eine fromme Christin. Sie kniete alle Sonntage zum Hochamt in der Kirche Sant Ambrogio, deren goldener Prunk und buntfarbiger Marmor viel zur Erhöhung ihrer Andacht beitrugen.

Sonntag nachmittags ging sie zum Campo Santo auf der Höhe, genoß den ungeheuerlichen Rundblick auf Berge, Stadt und Meer und wanderte andächtig in den Marmorhallen von Monument zu Monument, erlabte ihr schönheitsfuchendes Auge an der einzigartigen, silbern-samtigen Färbung, die der nicht fortgewischte Staub der Jahrzehnte dem Faltenwurf im weißen Marmorstein verleiht, und

schwelgte in frommer Rührung angesichts der trauernden Familiengruppen, Engel und Genien. Ihr Liebling war ein lesender Kapuzinermönch, und als sie an einem Sonntag wieder sein stilles Marmorbild betrachtete, kam ihr zum erstenmal der Gedanke: Wenn dieser Mönch hier steht, um den weder Weib noch Kind weint, warum sollte dann nicht auch mein Marmorbild einen Platz einnehmen dürfen hier in diesen vornehmen Hallen? Es würde freilich viel Geld kosten, sehr viel Geld. Der Platz bei den Monumenten der Reichen und ein guter Bildhauer würden teuer sein, aber für wen lege ich denn meine Ersparnisse beiseite? Für lachende Erben, die sich nicht um mich kümmern?

Von diesem Sonntag an bekam das Leben der alten Rocella einen Sinn. Sie betrieb ihren kleinen Handel eifriger denn je, wog den Reichen und den Fremden das Etto um keine Nuß zu schwer, spendete reichlicher denn zuvor den Armeleutefindern eine Handvoll Kastanien oder Mandeln und zündete öfter der lieben Gottesmutter eine Kerze am Samstagabend an mit einem innigen Gebet um Mehrung ihres Sparkassenbetrages.

Und eines Tages faßte sie sich ein Herz und ging zu einem der ersten Bildhauer der Stadt. Sie war freudig erstaunt, als der von ihm geforderte Preis hinter dem von ihr befürchteten zurückblieb, und ahnte nicht, welche lockende Aufgabe ihr Anblick dem Künstler bot. Lange währte es, bis es ihm gelang, sie zu seiner Ansicht zu befehlen, daß sie nicht im Sonntagsputz, sondern in der Alltagskleidung mit der Schürze und dem Schultertuch abgebildet werden solle.

Nun gehörten die Sonntagnachmittage nicht mehr dem Besuch des Campo Santo, sondern der Bildhauerkunstwerkstatt, und in ihrem Alltagskleide mit dem goldenen Fransentuch und der glänzenden Schürze, zwischen den alten Fingern einen doppelreihigen Rosenfranz, stand Rocella nußbraun und würdigstolz, halb lächelnd und halb ernsthaft, eingedenk des künftigen Standorts, für das Bildnis vor dem Künstler, dem die Arbeit schneller als bei mancher Familiengruppe steinreicher Patriziergeschlechter vorstatten ging.

Im Herbst hatte er die Arbeit begonnen, und um Lichtmeß war

sie so weit vorgeschritten, daß Rocella schon zur Friedhofsverwaltung ging mit der Anfrage, ob sie bereits einen künftigen Ruheplatz für sich erwerben und das Monumento aufstellen lassen dürfe.

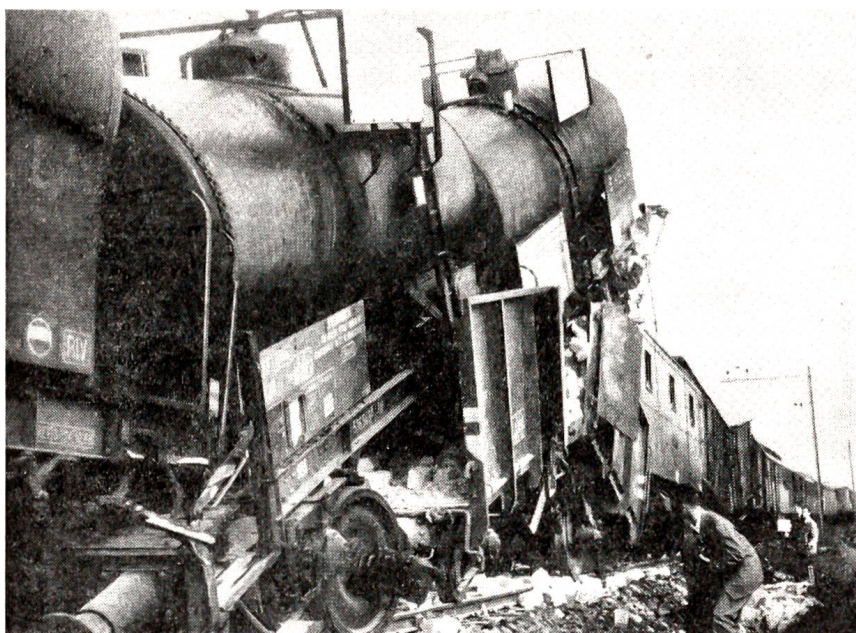
Es gab einiges Hin und Her ob solchen Ansinns, denn erstlich war es ein Vorrecht der alteingesessenen Familien, in den Säulenhallen einen Begräbnisplatz zu besitzen, und zum andern pflegten gewöhnlich erst nach dem Ableben eines Familiengliedes die Hinterbliebenen das Denkmal zu setzen. Aber da die Rocella eine weitbekannte, ja eine geliebte und geachtete Person in Genua war und da kaum einer aus besagten Patrizierfamilien nicht gelegentlich ein Sexto Rüsse bei ihr erhandelt und ein Scherzwort mit ihr getauscht hatte, so widersezte sich niemand ihrem eigenartigen Wunsche, und an einem Montag war ihr Marmorbild unter Aufsicht des Bildhauers an einer weithin sichtbaren Ecke der sich kreuzenden Wandelgänge aufgestellt, und abends,



Kampf dem Verbrechen

Unser Bild zeigt eine Einsatzübung der Berner Stadtpolizei mit Maschinenpistolen und Flammenwerfern. Als Übungsobjekt diente ein abbruchreifes Haus in der Länggasse.

Photo W. Rydegger, Bern



Eisenbahnunglück bei Gümligen
Ein Frühzug fuhr auf einen stehenden Güterzug auf,
wobei erheblicher Sachschaden entstand.

Photo W. Nydegger, Bern

als die Alte hinkam, stand sie im flammenden Licht der sinkenden Frühlingssonne sich selber gegenüber und sah ihres einsamen Herzens sehnlichen Wunsch herrlich erfüllt.

Sie hat noch viele Jahre ihren Stand gehabt mit Mandeln, Kastanien und Nüssen an den Stufen der Chiesa Sant Ambrogio, hat an vielen Abenden aus ihrem Fensterlein hinabgeschaut zum Haus, in dem der kleine Christoph einst das Licht der Welt erblickte, und hat alle Sonntagnachmittage auf dem Campo Santo dem lesenden Kapuzinermönch und der alten Rußverkäuferin an der Ecke einen Besuch gemacht, ward sodann an einem Vorfrühlingstag, zur Zeit der Mimosenblüte, aus ihrem Stübchen in die Kirche getragen zu Lichterglanz und Totenlitanei, um tags darauf zum letztenmal den Weg, den sie allsonntäglich zu Fuß gegangen, nun in der schwarz-goldenen Leichenkutsche gefahren zu werden, hinauf zu dem Gottesacker, der unter den vielen tausend europäischen Friedhöfen einen besonderen Ruf genießt.

Carl Maria von Webers Rache

Carl Maria von Weber war eine Seele von Mensch, sofern man sich nicht seinen Zorn zuzog. – Er wurde beauftragt, die Stadtväter mit einer Festkantate zu erfreuen. Die Aufführung sollte im Rathaus stattfinden. Hinterher war im Ratskeller ein Bankett der Honoratioren angesetzt, wobei einem alten Brauch gemäß ein ganzer Ochse auf den Tisch kam. Die Kantate nahm im Text auf diese Sitte auch Bezug. Sie schloß mit den Worten: „Und wird alles gut vollbracht und für das Wohl der Stadt gewacht, dann essen wir Ochsenbraten.“

Weber durfte zwar die Aufführung persönlich leiten, nicht aber am Essen

teilnehmen. Er bekam keine Einladung. Dies wurmte ihn mächtig, und er sann auf Rache. Der weihewolle Tag brach an. Weber dirigierte den städtischen Gesangverein. Die Stadtväter waren restlos begeistert. Bis die letzte Strophe kam. Der erste Tenor fing mit einem Solo an. Er sang die Worte: „Dann essen wir Ochsen...“, hier setzte der zweite Tenor ein: „wir Ochsen...“, die Bässe fielen ihm ins Wort: „wir Ochsen...“ – und in einemfort drang es den Stadtvätern in die Ohren „wir Ochsen, wir Ochsen...“ Erst nach langem Hin und Her folgte das erlösende: „... braten!“

Es wurde bei städtischen Anlässen kein Auftrag mehr an Carl Maria von Weber erteilt.

Filmliebe

Der Verehrer der Filmdiva fragt drängend: „Liebst du mich auch?“

„Ja“, sagt die Diva mit wohlgeübtem Glycerinblick, „dich liebe ich auch.“